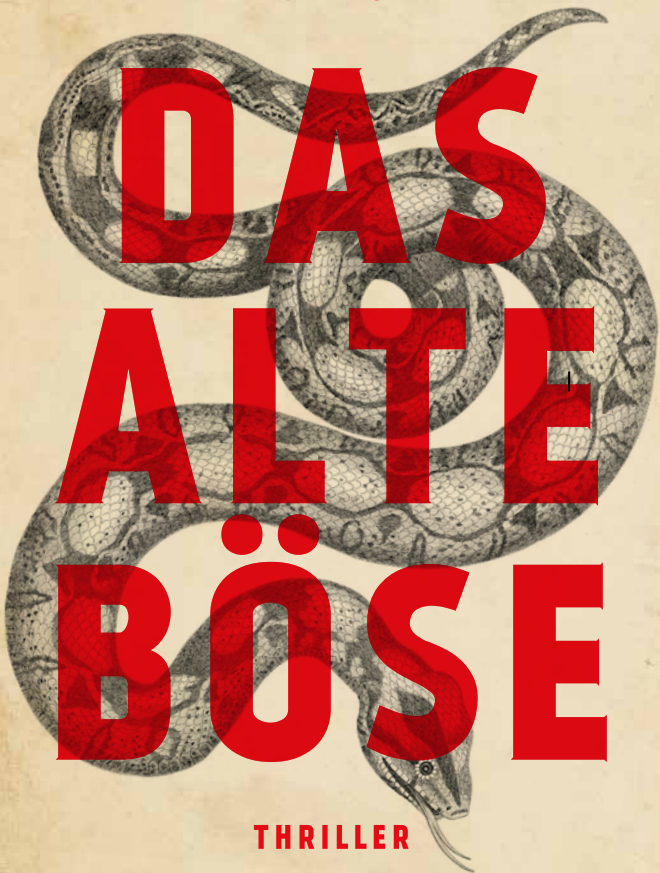


NICHOLAS SEARLE

LESEPROBE



**DAS
ALTE
BÖSE**

THRILLER

KINDLER

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
«The Good Liar» bei Viking, Penguin Random House, UK.

1. Auflage April 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Redaktion Werner Irro

«The Good Liar» Copyright © 2016 by Nicholas Searle

Satz Dante MT PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 463 40667 1

ERSTES KAPITEL
Nom de Guerre

1

Es ist, denkt Roy, einfach perfekt. Kismet, Fügung, Vor-sehung, Zufall, wie man es auch nennen will. All das in einem. Eigentlich weiß er nicht recht, ob er an Schicksal glaubt oder überhaupt an irgendetwas anderes als die bloße Gegenwart. Allerdings war das Leben im Grunde immer ganz gut zu ihm.

Er steht vom Computer auf und macht seinen üblichen Kontrollgang durch die Wohnung, prüft, ob die Fenster gut verschlossen und alle Elektrogeräte ausgeschaltet sind. Mit der flachen Hand klopft er die Tasche des Blazers ab, der hinter der Tür hängt: Ja, der Geldbeutel ist drin. Auf dem Tischchen in der Diele liegen die Schlüssel.

Diese Dame jedenfalls, die hat der Himmel geschickt, wenigstens dem Profil auf dem Bildschirm nach zu urteilen. Endlich, nach so langer Zeit. Natürlich wird sie ein paar Kleinigkeiten angepasst, den einen oder anderen unbedeutenden Makel durch geschickte Wortwahl oder

eine winzige Flunkerei in eine durch und durch positive Eigenschaft verwandelt haben. Das ist nur menschlich. Außerdem bezweifelt er, dass ihr Name wirklich Estelle ist – er heißt ja auch nicht Brian. Solch belanglose Korrekturen muss man erwarten und akzeptieren. Sie sind das Öl im Getriebe. Werden sie schließlich entlarvt, wird er sich angemessen nachsichtig und amüsiert zeigen. Anders als bei den saftigen Lügen, die einem immer wieder vorgesetzt werden, denkt er, während er den Teebeutel in den Biomüll wirft, Tasse und Untertasse abspült und beides umgedreht aufs Abtropfbrett stellt.

Er holt tief Luft, fährt den Rechner herunter und schiebt den Stuhl ordentlich unter den Schreibtisch. So große Hoffnungen hat er nicht zum ersten Mal, und kurz macht ihn der Gedanke daran sehr müde. Die grauenhaften Rendezvous in gesichtslosen Ketten-Pubs im Speckgürtel von London, mit trutschigen alten Witwen, in denen aus Verbitterung über lange, unerfüllte Ehejahre mit erfolg- und temperamentlosen Männern offenbar das Gefühl erwuchs, nach Lust und Laune schwindeln zu dürfen. Als Erbe sind ihnen weder schöne Erinnerungen noch vergoldete Renten und efeubewachsene Villen in Surrey geblieben. Sie sitzen in winzigen Reihenhäuschen, die zweifellos alle nach Frittiertem

riechen, schlagen sich mit Geld vom Staat durch, verfluchen Bert, Alf oder wie auch immer er hieß, und sinnieren über das Leben, das man ihnen gestohlen hat. Jetzt wollen sie haben, was sie kriegen können, und jedes Mittel ist ihnen recht. Und wer könnte ihnen das schon ernsthaft verübeln?

Schnelle Kontrolle. Blütenweißes Hemd: sitzt. Bügelfalten in der grauen Flanellhose: perfekt. Schuhe: blitzblank poliert. Gestreifte Krawatte: akkurat gebunden. Haar: ordentlich gekämmt. Blauen Blazer vom Bügel nehmen und überziehen. Wie angegossen. Blick in den Spiegel: Er könnte für siebzig durchgehen, sogar für sechzig, wenn nötig. Was sagt die Uhr? Das Taxi müsste gleich da sein. Von Paddington braucht der Zug nur etwa eine halbe Stunde.

Für diese verzweifelten Frauen bedeutet all das einen Ausbruch aus dem Alltag, ein Abenteuer. Für Roy ist dieser Datingquatsch etwas ganz anderes: ein professionelles Unterfangen. Er lässt sich nicht als Zeitvertreib missbrauchen, serviert sie nicht mit Samthandschuhen ab. Mit seinen blauen Augen spießt er sie auf und nimmt sie auseinander wie mit einem Skalpell. Zerlegt sie. Er hat seine Hausaufgaben gemacht, und das lässt er sie spüren.

«Sagten Sie nicht, Sie seien eins siebzig und schlank? Eine Sache, die mir zutiefst zuwider ist», erklärt er, «ist Unaufrichtigkeit.»

In der Regel lächeln sie dann und nicken kleinlaut.

«Also, hätten Sie sich bloß ... sagen wir: treffender beschrieben. Wir hätten beide gar nicht erst unsere Zeit verschwenden müssen. Was wir uns» – an dieser Stelle ein kurzes Funkeln in den Augen und der Anflug eines Lächelns, damit sie sehen, was ihnen entgeht – «in unserem Alter ja kaum noch leisten können. Wenn Sie doch nur ...»

Heute wird er zu solchen Maßnahmen hoffentlich nicht greifen müssen. Falls aber doch, wird er seine Pflicht tun. Sich selbst, der bedauernswerten Frau und dem System gegenüber, das kunterbunt die Hoffnungslosen mit den Verblendeten zusammenwürfelt und – davon ist er überzeugt – Gefahr läuft, sich ernsthaft in Misskredit zu bringen. All die vergeudeten Stunden vor Gläsern mit Softdrinks, all die angestregten, hölzernen Gespräche, gebeugt über fettglänzende Grillteller und massenproduzierte Rinderpasteten, Gemüseaufläufe oder Tikka Masalas aus der Mikrowelle, all die peinlichen Abschiede mit falschen Versprechungen, sich wieder zu melden. Nicht mit ihm. Und erst recht nicht

so eine zum Scheitern verdamnte Verbindung, wo man noch nach ein paar letzten Tagen an der Sonne sucht.

Doch pessimistisch ist Roy nicht. Kopf hoch, positiv denken! Jedes Mal ein neuer Anfang voller Hoffnung. Diesmal wird alles anders sein, sagt er sich, als hätte er sich das nicht schon tausendmal eingeredet. Heute hat er jedoch wirklich ein gutes Gefühl.

Das Taxi ist da. Er streckt die Brust raus, lächelt, schließt die Tür und geht mit großen Schritten auf das wartende Auto zu.

2

Betty trifft letzte Vorbereitungen, bedacht, ihre Aufregung zu zügeln. Stephen wird sie zum Pub fahren und draußen warten, eigentlich kann nichts schiefgehen. Sie wird nicht mit rotem, verschwitztem Gesicht in einem verspäteten Zug sitzen. Keine lästigen Hüftschmerzen bekommen, während sie wenig damenhaft die Hauptstraße entlanghetzt. Keine Gefahr laufen, sich nach dem Treffen unpässlich zu fühlen und nicht nach Hause zu finden. Und sollte sie wider Erwarten das Bedürfnis

haben, das Treffen frühzeitig abubrechen, wird Stephen zur Stelle sein.

In ein paar Minuten müssen sie los, wie Stephen ihr nach kurzer Recherche bei Google und auf seinem Navigations-Dingens mitgeteilt hat. Mit dem Internet kommt sie schon zurecht, aber vieles daran ist doch verwirrend. Was zum Beispiel soll ein Tweet sein? Wie um alles in der Welt konnten wir je ohne all diese Geräte leben? Oder, und das ist doch die eigentliche Frage, warum sind die jungen Leute heutzutage so von ihnen abhängig?

Im Wohnzimmer tapst Stephen herum. Er wirkt noch aufgeregter als sie. Süß ist das. Vor dem Spiegel legt sie Lippenstift auf. Kalte Füße in letzter Minute wird es nicht geben. Das blaue Blumenkleid ist genau richtig, unterstreicht ihr helles Haar, das sie im modischsten Bob trägt, den sie sich in ihrem Alter erlauben kann. Sie wird die zierliche Silberkette und die passende Brosche nicht durch etwas Auffälligeres wie Perlen austauschen. Sie wird nicht mehr zu bequemeren – oder unbequemeren – Schuhen greifen. Sie wird keine letzte Tasse Kaffee mehr benötigen, um sich Mut zu machen.

Betty lässt sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Sie ist gelassen. Und realistisch, will sie doch meinen. Früher mal mit einigem Recht als schön bezeichnet,

trägt sie heute – so hofft sie – die Spuren der Zeit mit Würde. Sie begreift sie lieber als Spuren denn als Schäden. Ein gewisser Liebreiz ist ihr geblieben, doch schön ist sie nicht mehr. Das kann sie niemandem weismachen, allen Bemühungen der Hochglanzmagazine zum Trotz, einen neuen Markt für Frauen «in den besten Jahren» zu kreieren. Vielleicht ist sie etwas ganz anderes, etwas, das keinen Namen und kein Alter hat.

Sie klickt den Deckel auf den Lippenstift, bewegt die Lippen, um ihn gleichmäßig zu verteilen, betastet die Halskette, greift sich vorsichtig ans Haar und sieht ein letztes Mal in den Spiegel. Fertig. Ein Blick auf die Uhr: fünf Minuten zu früh. Stephen nimmt sie im Wohnzimmer mit einer vornehmen Umarmung in Empfang, vorsichtig, als könnte sie zerbrechen.

«Fabelhaft siehst du aus», sagt er, und sie glaubt ihm, dass er es auch so meint.

(...)

«Estelle», sagt sie, streckt die Hand aus und strahlt ihn mit leuchtenden Augen an.

«Brian», antwortet er. «Sehr erfreut.»

Sie hat ihn gefunden. Mit zehn Minuten vornehmer Verspätung – dank Stephen, der noch ein paar bedächtige Runden durch die Nachbarschaft drehte und das Gebäude in Augenschein nahm. Es war neu gebaut und auf alt gemacht und in diesen düsteren Mittagsstunden im März hell erleuchtet.

Roy erkennt sie sofort. Mittelgroß, zart gebaut, jung geblieben, ein wenig knabenhaft, ein Anflug von Schalk im Gesicht und dazu diese bezaubernden Augen. Sein Unmut darüber, dass sie nicht vor ihm da war, löst sich in Luft auf. Sie gefällt ihm. O ja. Sie gefällt ihm sogar sehr.

«Was darf ich Ihnen zu trinken bestellen?», fragt er.

«Ich hätte gern einen ... Wodka Martini», sagt sie.

Warum, das weiß sie nicht; der Einfall kam ihr einfach so. Die nächsten ein, zwei Stunden kann sie sich derlei Impulsivität nicht erlauben. Disziplin und Selbstkontrolle!

«Gerührt oder geschüttelt?», fragt er lächelnd und

zieht eine Braue hoch. Mal was anderes als der übliche jämmerliche Sherry, denkt er.

«Ha, ha», macht sie.

Er bestellt ihren Drink, schlägt vor, sich zu setzen, und trägt die Gläser zu Tisch Nummer 16.

«Wie haben Sie mich so schnell erkannt?», fragt er.

«Ich kam rein, sah mich um, und da standen Sie an der Theke. Groß, distinguiert, elegant, ganz wie in der Beschreibung. Ihr Foto wird Ihnen sehr gerecht.»

Das kommt der Wahrheit sogar recht nah, überlegt sie. Genau genommen war er zwischen all den dynamischen und mutmaßlich höchstens sechzehnjährigen Geschäftsleuten nicht schwer auszumachen.

«Wysiwyg», sagt er.

«Wie bitte?»

«What you see is what you get. Bei mir bekommen Sie genau das, was auf der Packung steht.»

«Oh», sagt sie. «Wie schade.» Sie lächelt, wie um ihm zu versichern, dass sie nur flirtet.

«Ho, ho, ho!», brummt er nach kurzer Pause und hebt dabei dreimal leicht die Schultern. «Sehr gut. Ich sehe schon, Sie haben's faustdick hinter den Ohren. Wir werden uns prächtig verstehen.» Er mustert sie unverhohlen. «O ja.»

Sie bestellen ihr Essen: sie vegetarische Pasta, er Steak mit Spiegelei und Pommes frites. Zwischen ein paar Gabeln gummiartigen, mit künstlichem Babybreigemüse und klebriger Käsesoße beschmierten Conchigliette nimmt sie ihn genauer unter die Lupe. Groß und breit-schultrig ist er, hat einen zurückgekämmten weißen Schopf über dem roten Gesicht, auf dem kleine Äderchen eine verästelte Flusslandschaft bilden. Das gelgebändigte Haar klebt ihm sauber hinter den Ohren. Stechende Augen, beunruhigend fast, deren hellblaue Pupillen sich milchig umrahmt von der rötlichen Haut abheben, wachsam, überall zugleich, selbst wenn er sie ansieht. Wäre all das nicht durch sein Alter verwässert und verdünnt, hätte sie womöglich Angst vor ihm. Ein bisschen fürchtet sie sich wirklich.

Er muss einmal eine imposante Erscheinung gewesen sein, groß und gebieterisch. Seine Haltung verrät das noch immer, auch wenn er ein wenig eingesunken ist. Die Schultern sind runder geworden, und in den Augen liegt die Erkenntnis, dass auch er seine Sterblichkeit nicht verleugnen kann. Zu erdrückend sind die Anzeichen, wie schnell die körperlichen und geistigen Kräfte nachlassen. Sie ahnt, wie er sich fühlt, obwohl sie selbst nie imposant war: Temperament mag sie gehabt haben,

sicher, aber nicht versetzt mit jener besonderen Männer-eitelkeit, die vom unausweichlichen Schwinden der Virilität so brutal als nichtig offenbart wird. Irgendwie tut er ihr leid.

Das Gespräch fließt mühelos dahin.

«Schmeckt gut», flunkert sie und blickt von dem Schlamassel auf ihrem Teller hoch.

«O ja», pflichtet er bei. «Hier wird man nie enttäuscht.»

«Wie ist Ihr Steak?»

«Hervorragend. Noch einen Drink?»

«Aber gerne, Brian. Da sage ich nicht nein.»

«Sie müssen nicht mehr fahren?»

«Nein, mein Enkel hat mich gebracht.»

«Ihr Enkel?»

«Ja, Stephen. Er wartet draußen im Auto. In ein Buch vertieft, würde ich wetten.»

«Die Familie steht sich also nahe?»

«Ja», antwortet sie entschieden. «Viele sind wir nicht, aber wir stehen uns sehr nahe.»

«Erzählen Sie mir von ihnen.»

Ein naheliegendes Thema, auf das sie vorbereitet ist. Ihr Sohn Michael ist Pharmamanager und lebt mit seiner Frau Anne bei Manchester. Deren Sohn, Stephen, ist Historiker an der Bristol University. Stephens Schwester

Emma studiert in Edinburgh Englisch. Kurz erwähnt sie auch Alasdair, ihren verstorbenen Mann, aber natürlich ist dies kaum der richtige Zeitpunkt für die traurigen Geschichten, die sie beide an diesen Tisch geführt haben.

Dann ist Brian an der Reihe. Sein Sohn designt offenbar Küchen in Sydney, und die beiden stehen in zwar freundschaftlichem, doch nur lockerem Kontakt. Nein, Enkel hat er keine. Über seinen Sohn zu sprechen ist Brian offensichtlich unangenehm. Er selbst war der älteste von drei Brüdern, seine Geschwister sind beide schon verstorben. Und dann war da natürlich noch seine Frau. Die arme, arme Mary. Er lässt den Kopf hängen, und Betty rechnet fast mit einer Träne.

«Wissen Sie», sagt er da und blickt frischen Mutes wieder auf, «eine Sache, die mir zutiefst zuwider ist, ist Unaufrichtigkeit.» Ungerührt erwidert sie seinen Blick. «Man könnte meinen, heute schämen sich die Leute gar nicht mehr für ihre Lügen. Wenn man sie erwischt, ja, dann schon. Aber solange man damit durchkommt, ist Unaufrichtigkeit offenbar völlig in Ordnung. Ich finde das grauenhaft. Verstehen Sie, was ich meine?»

Sie mustert ihn kurz und lächelt. «Ja, ich denke schon.»

«Ich muss Ihnen also eine kleine Täuschung geste-

hen. Bezüglich unseres Treffens.» Er hält inne und setzt eine feierliche Miene auf. «Mein Name ist in Wahrheit gar nicht Brian. Ich heiße Roy. Roy Courtney. Brian war nur eine Art Nom de Plume für dieses Treffen. Wenn Sie verstehen. Man fühlt sich sonst ja so auf dem Präsentierteller.»

Wohl eher ein Nom de Guerre, denkt sie leicht gereizt. «Ach so», erwidert sie und winkt fröhlich ab. «Ich habe so was zwar noch nie gemacht, ging aber mehr oder weniger davon aus, dass das dazugehört. Natürlicher Selbstschutz. Aber dann sollte ich jetzt wohl auch gestehen, dass mein Name nicht Estelle ist. Ich heiße Betty.»

Einen Moment lang sehen die beiden sich ernst in die Augen, dann prusten sie gleichzeitig los.

«Jedenfalls war das meine letzte Lüge, so viel kann ich dir versprechen, Betty. Von jetzt an: nichts als die Wahrheit. Bedingungslose Ehrlichkeit, Betty, das kann ich garantieren. Bedingungslose Ehrlichkeit.» Er strahlt wie ein Honigkuchenpferd.

Immer mit der Ruhe, denkt sie, erwidert sein Lächeln aber ohne Vorbehalt. «Das freut mich zu hören.»

Sie haben eine Schwelle überwunden, denken beide und entspannen sich etwas. Sie kommen ins Plaudern, sprechen über junge Leute. Ein ungefährliches Thema,

dessen übliche Plattitüden ihnen Gelegenheit geben, ihre Verwirrung über die heutigen Zeiten zu teilen.

«Die sind ja so mutig», sagt sie. «So vieles, was die heute tun, hätte ich mich nie getraut.»

«Aber so unbeständig», erwidert er. «Alles fliegt ihnen zu. Kein Durchhaltevermögen.»

«Ich weiß. Nichts macht ihnen Kummer. Anders als bei uns früher. Ich bin froh, dass sie so sind.»

Wahrscheinlich gehört das einfach dazu, vermutet Betty, es ist ein Schritt auf dem Weg zu größerer Nähe. Kaum etwas von alledem glaubt sie tatsächlich. Sie sagt einfach, was ihr gerade durch den Kopf geht, aber das macht nichts. Es ist in Ordnung.

Stephen wird hereinbestellt und für wohlgeraten befunden. «Ein prächtiger junger Mann», urteilt Roy, als ebendieser junge Mann zur Toilette geht. «Macht dir alle Ehre, Betty. Ein prächtiger junger Mann.»

Telefonnummern werden ausgetauscht, zusammen mit aufrichtigen Absichtsbekundungen, sich bald wiederzusehen. Betty und Stephen bieten Roy an, ihn zum Bahnhof mitzunehmen, doch der lehnt ab. «Ganz so klapprig bin ich noch nicht», meint er. «Sind ja nur ein paar Schritte.» Zum Abschied küsst er Betty auf die Wange. Sie erwidert den Kuss, drückt Roy den Arm und

zieht ihn ein wenig an sich, wenn auch noch nicht in die Intimität einer Umarmung. Dann streckt sie die Arme wieder aus, hält ihn fest und blickt ihm in die Augen.

«Dann bis zum nächsten Mal», sagt sie.

«Au revoir, Betty», erwidert er.

(...)

Mistelzweig und Wein

3

Wie es sich nach einem Sommer gehört, dessen gelegentliche Verheißungen nie Wirklichkeit wurden, ist der Herbstanfang warm und schön.

Roy bricht zu einem Spaziergang auf, nur um aus dem Haus zu kommen. Betty hat sich an ihr Putzprogramm gemacht. Den Staubsaugerlärm ertragen und ständig die Füße heben zu müssen, während er in Ruhe seine Zeitung lesen will, genügt gewöhnlich, um ihn in Gang zu bringen. Sie hebt Sachen auf, wischt Staub und spült die Toilette, wobei sie pausenlos so fröhlich wie schief vor sich hin summt. Noch so eine entsetzliche Predigt über die Klogewohnheiten «kleiner Buben» erträgt er nicht.

Also brummelte er etwas in der Art, sie in Ruhe machen lassen zu wollen, und schlurft nun mühsam das Kopfsteinpflaster entlang. Erst wenn er außer Sicht ist, kann er die Füße heben und etwas schneller gehen. Sich so gebrechlich zu stellen kostet ihn einige Mühe, aber es muss sein.

Inzwischen ist er ein gutes Stück vom Haus entfernt und nähert sich dem Durchgang zur Fußgängerzone. Jetzt kann er seinen Schritt wohl beschleunigen. Doch kaum dass er das tut, muss er sich auch schon wieder bremsen. Sein Herz klopft. Vielleicht ist er doch nicht so tipptopp in Form, wie er es gern wäre. Ein wenig neben der Spur, taumelt er weiter.

*

Endlich ist er weg. Offenbar bekommt man ihn nachmittags wirklich nur aus diesem Sessel, indem man zu putzen anfängt. Manchmal muss sie auch selbst das Haus verlassen und ausgedachten Tee mit ausgedachten Freundinnen trinken, damit sie sich sammeln, den Puls beruhigen und wieder gute Miene zum bösen Spiel machen kann.

Er hat seine Gewohnheiten. Er steht vor ihr auf. Ab und an wird sie bereits um sechs geweckt, weil er in der Küche zugange ist und klappernd seinen Tee kocht. Dann, etwa eine Stunde später, hört sie ihn über den Boden schlurfen und langsam die Treppe hinaufstapfen. Er legt sich noch mal zwei, drei Stunden hin, bevor er wieder auftaucht.

Eine Wolke zieht am Fenster vorbei. Vielleicht zieht sie ihr auch übers Herz. Wie lange wird es dauern, bis sie wieder allein lebt? Es muss klappen, beschließt sie, unbedingt. Sie muss alles geben, Roys unangenehme Gewohnheiten akzeptieren, damit sie die Befriedigung und Sicherheit bekommt, nach der es sie so dürstet.